

## Die Unterprivilegierung der Frauen in den kunstwissenschaftlichen Institutionen

**Alternativprogramm des Ulmer Vereins/Kunsthistorische Studentenkonferenz  
auf dem XIII. Deutschen Kunsthistorikertag in Konstanz:**

**Kritik der Praxis der kunstwissenschaftlichen Institutionen (12.4.1972)**

»Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das, ihm zum Trotze, auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denket, ist ebenso ekel als ein Mann, der sich schminket. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar die gestrengen Herren der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten.« 1772, Orsina zu Marinelli, in: Lessing: *Emilia Galotti* (4. Aufzug, 3. Auftritt)

»Es gehört zu den Funktionen des Mannes, daß er grundsätzlich der Erhalter und Ernährer der Familie ist, während die Frau es als ihre vornehmste Aufgabe ansehen muß, das Herz der Familie zu sein«, 1957, *Einführung zum Gleichberechtigungsgesetz*

Die Frau »ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist«, § 1356 BGB [gültig 1958 bis 1977, I. B.]

Liebe Kolleginnen,  
falls Sie es noch nicht wissen - es gibt »uns« gar nicht - noch nicht einmal beim Ulmer Verein. Auch dort sind die Nachrichten und Briefe nur an »Kollegen« gerichtet. Zwar arbeiteten nach der Verbandsstatistik von 1970 (vgl. Anlage) 104 Frauen hauptberuflich an kunstwissenschaftlichen Institutionen, zwar promovierten in den Jahren 1964 - 1970 mindestens 115 Kunsthistorikerinnen, zwar begannen in demselben Zeitraum 430 Studentinnen mit der Arbeit an einer kunstwissenschaftlichen Dissertation - doch das Fach ist seinem Bewußtsein nach und in der Realität eines, in dem nahezu ausschließlich Männer vor- und vorankommen. Ob Sie Kultermanns Geschichte der Kunstgeschichte durchsehen oder das diesjährige offizielle Kongreßprogramm, Frauen kommen bei Kultermann nahezu ausschließlich als Helferinnen bedeutender Wissenschaftler vor und auf dem Kongreß findet man sie nur in der Sektion Aspekte des Kunsthandwerks im 19. Jahrhundert. In den Jahren 1964 bis 1970 habilitierten sich 25 Kunsthistoriker - eine Frau war nicht darunter (Quelle: Kunstchronik). Dozentinnen und Assistentinnen für das Fach Kunstgeschichte an den Universitäten der BRD und Westberlins kann man an 2 Händen aufzählen.

»Das Problem der Frauen an der Universität ist kein universitätsspezifisches Problem. Es ist unlösbar vom Gesamtproblem des Selbstverständnisses und des Verhaltens von Frauen und Männern in einer Gesellschaft, in der das Verhältnis der Geschlechter ... von altersher und immer noch ein Verhältnis der Herrschaft und Unterdrückung ist.«<sup>1</sup>

Gesetzestexte, Statistiken, Untersuchungen und Befragungen bekunden die Unterprivilegierung der Frau in nahezu allen Lebensbereichen dieser Gesellschaft.<sup>2</sup> Untersuchungen über den Sozialisationsprozeß und die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik haben deutlich gemacht, daß die geschlechtsspezifische Benachteiligung schon in der frühesten Kindheit beginnt.

»Die Zahl der Mädchen, die keine über die Volksschule hinausgehende Ausbildung erhalten (65 %), ist wesentlich größer als die entsprechende Zahl der Jungen. 1963 gab es in der BRD 300 000 14- bis 18jährige Jugendliche, die in keinem Lehr- oder Anlernverhältnis standen. Davon waren 30 % Jungen und 70 % Mädchen. Von je 1000 Mädchen eines Jahrganges sind 14 als ungelernete Arbeiter tätig, von je 1000 Jungen nur 4 - 5. Dem überproportionalen Anteil von Mädchen an den Real-, Fach- und Berufsfachschulen entspricht umgekehrt ihre Unterrepräsentanz an den Höheren Schulen und Universitäten. Beides läßt ebenfalls auf eine Minderbewertung qualifizierter Bildung für Mädchen schließen. So betrug 1967 der Anteil der Mädchen an den Realschülern 52,4 % und an den Berufsfachschulen fast 2/3. An den Gymnasien dagegen waren im selben Jahr 42,5 % Mädchen vertreten. Die Gesamtheit der weiblichen Abiturienten beträgt jährlich ca. 35 %. Ihr Anteil an den Wissenschaftlichen Hochschulen nur ca. 25%.«<sup>3</sup>

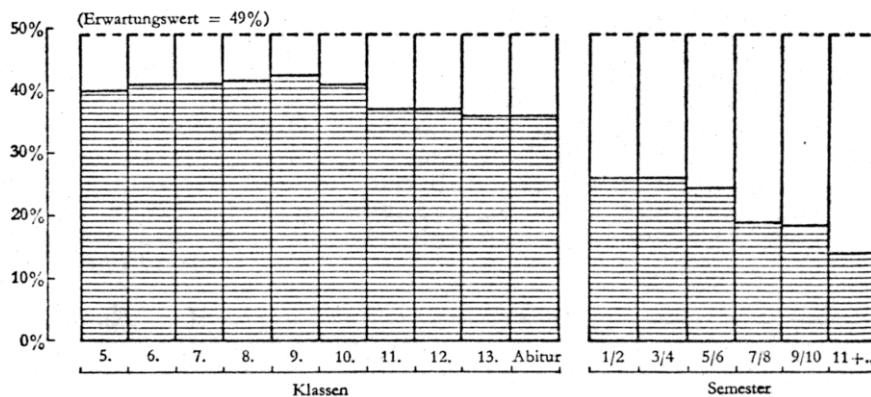
Die folgende Graphik zeigt das Zunehmen der Benachteiligung bei Gymnasiastinnen und Studentinnen im Laufe ihrer Ausbildung.

Von diesem größeren Gesamtzusammenhang her gesehen erscheint die Frage nach der Unterprivilegierung der Kunsthistorikerinnen als ein Randproblem, das vernachlässigbar ist. Dementsprechend gibt es auch keine genaueren Untersuchungen oder Statistiken zu diesem Problem. Doch die spezifischen Formen, in denen Frauen benachteiligt sind, sind je nach Schichtzugehörigkeit und Berufsfeld verschieden. Nur eine Analyse der spezifischen Unterdrückungsmechanismen kann dazu beitragen, daß die jeweils Betroffenen

- ein Bewußtsein von ihrer konkreten Lage entwickeln,
- Strategien zur Veränderung dieser Lage erarbeiten
- und auf die besonderen Probleme von anderen unterprivilegierten Gruppen in der Bevölkerung aufmerksam werden.

Hinzu kommt, daß eine genauere Untersuchung der spezifischen Situation von Kunsthistorikerinnen, auf deren Notwendigkeit dieser Versuch hinweisen soll, in mehrfacher Hinsicht exemplarischen Wert besäße. Denn in diesem Fach sind weibliche Studierende zu einem weitaus höheren Prozentsatz vertreten als in den meisten anderen Universitätsdisziplinen. Im Wintersemester 1964/65 waren 52,4 % der Studierenden im Fach Kunstgeschichte weiblich, hingegen in den Fächern Jura 11,3 %, Volkswirtschaft 16 %, Betriebswirtschaft 7,9 %, Allgemeine Medizin 31,6 %, Germanistik 44,3 %, Klassische Philologie 25,6 %, Mathematik 16,7 %, Architektur 14,1 % usw. Der Anteil der Studierenden ist nur bei Pharmazie mit 56,5 % höher.

Graphik 18: Der Anteil der Mädchen an Gymnasiasten (1961) und Studierenden  
(WS 1960/61)<sup>27</sup>



Der Anteil der Mädchen an den 10- bis 24jährigen betrug 1961 49%. Für die graphisch dargestellten Ausbildungsstufen der Gymnasien und wissenschaftlichen Hochschulen geben die Differenzen zu diesem »Erwartungswert« darüber Aufschluß, in welchem Maße sich die Forderungen nach gleichen Bildungschancen für Jungen und Mädchen bis jetzt verwirklicht haben.

aus: Hansgert Peisert, *Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland*, Piper Verl. München 1967, S. 100

Weiter handelt es sich um ein Fach, dessen Absolventen in extrem hohem Maße Konkurrenten sind, da der Anteil der vorhandenen Stellen in den Institutionen, in denen Kunsthistoriker üblicherweise tätig werden (Hochschule, Museum, Denkmalpflege), in einem grotesken Mißverhältnis zu der Zahl der Studienabsolventen stehen. 1969 schlossen 60 Kunsthistoriker ihr Studium mit einer Dissertation ab, 1970 waren es 72 und diese Zahlen werden sich weiter erhöhen.<sup>4</sup> In den Jahren 1970 bis 1975 werden jedoch nach der Verbandsstatistik von 1970 nur 62 (von insgesamt nur 767 erfaßten) Stellen neu zu besetzen sein; 110 neue Stellen sind geplant. Nimmt man an, daß in den folgenden Jahren nur jeweils 65 Kunsthistoriker pro Jahrgang ihr Studium abschließen, so ergibt das 325 Stellenanwärter auf 172 Stellen. Dabei sind all diejenigen, die ihr Studium mit der Magisterprüfung abschließen, nicht mitgerechnet.

Kunstgeschichte als Hauptfach wird - ähnlich wie Philosophie - vorwiegend aus »Interesse an der Sache« gewählt, nicht hingegen aus dem Streben nach Aufstieg oder nach höherem Einkommen. Die Studierenden sind dementsprechend vorwiegend bildungsorientiert, kaum aber berufsorientiert.<sup>5</sup>

Alle 3 Faktoren spielen für die Situation der weiblichen Studierenden eine bedeutende Rolle. Die folgenden Bemerkungen zu dieser Situation fußen außer auf den spärlich vorhandenen Daten, auf eigener Anschauung und Berichten von Kommilitoninnen. Sie können eine eingehendere Analyse nicht ersetzen, sondern sind als erster Anstoß für eine solche zu verstehen.

## Thesen zur Situation der Kunsthistorikerinnen

### 1 Kunsthistorikerinnen im Studium

- 1.1 *Rollenstereotyp*: Daß Frauen u. a. für die Schönheit und die Kultur zuständig sind, kann man täglich in der Werbung, in Zeitschriften wie Jasmin, Brigitte und Elegante Welt, in Heiratsanzeigen und Zeitungsromanen erfahren (Lit. 11). Zur gepflegten Frau im gepflegten Heim gehört der Bummel durch Antiquitätenläden und die Liebe zur bildenden Kunst. Vor allem in der oberen Mittelschicht und der Oberschicht, in der die Partnerschaftsehe als Norm gilt, wird von der Frau Bildungs- und geistiges Interesse erwartet. Die Ausbildung hat dem zu entsprechen: ein kulturwissenschaftliches Studium – etwa der Germanistik, Romanistik oder der Kunstgeschichte – ist passend, ein Abschluß zwar erwünscht, aber nicht notwendig, ein Vollzeitberuf wird meist eher als hinderlich angesehen (Lit. 8, 15, 16).
- 1.2 *Herkunft*: Die Studentinnen der Kunstgeschichte stammen in höherem Maß als die Studentinnen anderer Fächer aus bildungsfreundlichen Familien, bei denen es dazu gehört, daß die Tochter zumindest eine Zeitlang die Universität besucht. Auffallend ist der hohe Prozentsatz an Professoren-, Lehrers- und Pfarrerstöchtern sowie an Töchtern aus adligen Familien. Häufig hat zumindest ein Elternteil Kunstgeschichte studiert oder ist als Kunsthistoriker tätig. Bis zu einem gewissen Grad kann man also davon sprechen, daß vorwiegend »Höhere Töchter« Kunstgeschichte als Bildungsstudium wählen; allerdings unterscheidet sich die Population an einzelnen Universitäten beträchtlich voneinander - u. a. in München und Bonn sind Bildungsbürgertum, Adel und Geldadel besonders stark vertreten.
- 1.3 *Studienmotiv* ist nur in ganz seltenen Fällen ein bestimmter Berufswunsch. Vor allem die häufig auftretende Kombination der Fächer Kunstgeschichte und ein literaturwissenschaftliches Fach zeigt, daß ein Bildungsstudium intendiert ist. Der Wunsch nach Reisen oder längeren Auslandsaufenthalten, vor allem in den romanischen Ländern, mögen die Wahl des Studienfaches mit bedingen.
- 1.4 *Studienverlauf*: Zu Beginn des Studiums sind die Studentinnen erheblich in der Überzahl. Im WS 1966/67 standen 117 Studentinnen 68 Studenten gegenüber, im WS 1969/70 165 Studentinnen, 80 Studenten. Die Studierenden werden nahezu ausschließlich von männlichem Lehrpersonal betreut. Ob die Abbruchquoten der Studentinnen denen anderer Fächer entsprechen (1957 brachen 28 % der Studentinnen und 14 % der Studenten ihr Studium in kulturwissenschaftlichen Fächern ab, Lit. 16) oder ob sie höher sind, lassen die verfügbaren Daten nicht erkennen. Vergleicht man aber den Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Studierenden im Fach Kunstgeschichte mit dem Anteil der Studentinnen unter Doktoranden bzw. Doktoren so wird deutlich, daß die Studentinnen auch im Fach Kunstgeschichte häufiger auftreten als die Männer.
- 1.5 *Dissertationsthemen*: Die Auswahl von Dissertationsthemen geschieht nicht geschlechtsspezifisch. Die Ansicht, daß Studentinnen sich besonders für Kunstgewerbe interessieren, ist falsch. Themen über moderne Kunst und kunsttheoretische Fragen sind ebenso vertreten wie Themen über Architektur, Plastik und Malerei. Unter

den rd. 500 in der Kunstchronik von Studentinnen angegebenen Themen findet sich nur ein möglicherweise »spezifisch weibliches«: Die Darstellung von Mutter und Kind in der englischen Malerei des 18. Jahrhunderts. Die Themen zeigen die Studentinnen weitgehend angepaßt an die Normen des »Männerfaches« Kunstgeschichte.

## 2 Nach dem Studium

- 2.1 *Stellensituation Personalentscheidungen*: Nach der Verbandsstatistik von 1970 waren von insgesamt 544 Stellen 440 von Männern und 104 von Frauen besetzt. 32 dieser 104 Frauen sind als Volontäre, Wissenschaftliche Angestellte, Stipendiaten oder über Werkverträge beschäftigt, 28 weitere als Assistentinnen. Über die Hälfte der vollberuflich tätigen Kunsthistorikerinnen sind nach dieser Erhebung also kurzfristig kündbar und laufbahnrechtlich nicht gesichert. Der scharfe Konkurrenzkampf wird für die Männer also dadurch gemildert, daß die Frauen ihnen nur in geringem Umfang Stellen streitig machen, obwohl sie für diese genauso qualifiziert sind wie ihre männlichen Kollegen. Ließen sich die Frauen nicht in diese Rolle als Arbeitskraft zweiter Klasse drängen, sähe die Berufssituation für die Männer noch bedrohlicher aus. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Personalentscheidungen fast ausschließlich von Männern getroffen werden. Die Männer stellen keine anderen Rollenerwartungen an die Frauen als die, die die Frauen selbst durch Erziehung und Studium internalisiert haben.
- 2.2 *Hochschule*: Die Hochschule ist von allen kunsthistorischen Institutionen die frauenfeindlichste. Die Frauen nehmen an kunsthistorischen Hochschulinstituten 7 von insgesamt 116 Stellen ein. Es gibt keinen weiblichen Ordinarius, nur eine weibliche Dozentin. Habilitiert werden nahezu ausschließlich Männer. Die Situation hat sich also gegenüber 1952, als 3 weibliche Lehrkräfte, darunter 1 Habilitierte, an kunsthistorischen Instituten angestellt waren, kaum geändert.
- 2.3 *Museum*: Die größte Anzahl voll berufstätiger Kunsthistorikerinnen findet man an Museen - von 346 Stellen sind immerhin 85 von Frauen besetzt. Es gibt auch einige wenige weibliche Direktorinnen - vorwiegend an Kunstgewerbemuseen. Auch am Museum ist jedoch die Mehrzahl der Frauen (51 von 85) als Assistenten, Volontäre, Stipendiaten oder mit Werkvertrag tätig. Nur für einen geringen Anteil von ihnen gibt es Aufstiegsmöglichkeiten.
- 2.4 *Denkmalpflege*: Auch hier ist der Anteil von Frauen gering - von 82 Stellen sind 12 durch Frauen besetzt, 10 dieser Frauen sind Volontäre und Assistenten
- 2.5 *Weitere Stellen*: Einige zusätzliche Stellen gibt es an den Forschungsinstituten in München, Florenz und Rom. Nach den Angaben in der Kunstchronik sind auch dort Frauen erheblich unterrepräsentiert; dabei nehmen das Kunsthistorische Institut in Florenz und das Zentralinstitut in München jedoch bereitwilliger Frauen auf als das nach Henriette Hertz benannte Institut in Rom - in den letzten acht Jahren waren die Stipendiaten und Assistenten dort ausschließlich Männer. Über die Anzahl der Kunsthistoriker, die bei Verlagen, den Massenmedien und Kunstvereinen beschäftigt sind, liegen keine Angaben vor. Insgesamt zeigen die vorhandenen Daten je-

doch, daß für eine große Zahl der Absolventinnen eines Kunstgeschichtsstudiums keine ihrer Ausbildung entsprechende Stelle zu finden ist.

2.6 *Die nichtberufstätigen Kunsthistorikerinnen*: Sie haben nur wenige Möglichkeiten das, was sie während ihres Studiums gelernt haben, in irgendeiner Form zu verwerten. Möglichkeiten zu Halbtagsarbeit oder Arbeiten auf Zeit gibt es kaum. Beim Übersetzen von ausländischer kunsthistorischer Literatur (die allerdings sehr begrenzt ist) und als Reiseführerin können zumindest einige der erworbenen Kenntnisse eingebracht werden. Ehefrauen von Kunsthistorikern können Korrektur lesen und die Rolle als Partnerin besser erfüllen...

### 3 Mögliche Konsequenzen -Kurzfristig Veränderbares

3.1 Im Rahmen des Grundstudiums sollten die Probleme der Studienmotivation und der späteren Berufspraxis eingehend erörtert werden - von Studenten und Studentinnen gemeinsam. In diesem Rahmen könnten Modelle für eine Änderung der augenblicklichen Situation erarbeitet werden. Dies setzt allerdings eine genaue Aufgabenbestimmung für die verschiedenen Berufsfelder voraus, vermutlich auch das Bemühen um die Erschließung neuer Praxisschwerpunkte für Kunsthistoriker.

3.2 In jedem Bundesland sollte an einer der Landesuniversitäten eine Stelle geschaffen werden, die die Berufsmöglichkeiten, die Berufsbilder und die Berufssituationen untersucht (nach dem Vorbild der Einrichtung, die am philosophischen Seminar in Heidelberg besteht). Auch hiervon würden Studenten und Studentinnen gleichermaßen profitieren.

3.3 Schaffung von Halbtagsstellen, besonders für Frauen mit Kindern, die nach denselben Tarifen dotiert sind wie die Ganztagsstellen sonst.

Weitere möglichst auch mittelfristige und langfristige Veränderungen sollten auf dem Kongreß diskutiert werden.

Dr.Irene Below

**Studierende der Kunstwissenschaft**

Jahr	m	w	insgesamt	w in %
WS 1957/58	234	184	418	44,0
WS 1958/59	277	228	505	45,1
WS 1959/60	342	287	629	45,6
WS 1960/61	374	348	722	48,1
WS 1961/62	407	389	796	48,8
WS 1962/63	532	493	1025	48,0
WS 1963/64	511	515	1026	50,1
WS 1964/65	515	569	1084	52,4
WS 1966/67	612	784	1396	56,1
WS 1967/68	554	719	1273	56,5
WS 1969/70	786	973	1759	55,3

Quelle: Stat. Jahrbuch der BRD

**Erstsemesterstudenten im Fach Kunstgeschichte**

Jahr	m	w	insgesamt	w in %
WS 1966/67	68	117	185	66,8
WS 1969/70	80	165	237	59,75

Quelle: Stat. Jahrbuch der BRD

**Dissertationen**

In der Kunstchronik sind im Augustheft jedes Jahres die abgeschlossenen und die neu begonnenen Dissertationen aufgeführt. Nach dieser Quelle wurde die folgende Übersicht erstellt. Berücksichtigt wurden nur die Universitäten und Technischen Hochschulen der BRD. Bei den Technischen Hochschulen wurden nur diejenigen aufgenommen, die kunstgeschichtliche Lehrstühle mit Promotionsrecht besitzen.

Abgeschlossene Dissertationen				Begonnene Dissertationen			
Jahr	m	w	w in %	Jahr	m	w	w in %
1964	26	3	10,3	1964	52	34	39,5
1965	29	11	27,5	1965	52	34	39,5
1966	28	15	34,8	1966	72	50	40,9
1967	34	20	37	1967	67	59	46,8
1968	34	19	35,8	1968	56	81	59,1
1969	39	21	35	1969	77	67	46,5
1970	46	26	36,1	1970	72	78	52
	236	115	32,5		448	403	46,8

**Umfrage des Verbandes (1969)**

		m	w	w in %
Museen	Beamte in Dauerstellung	190	34	15
	Assistenten	39	22	36
	Volontäre	26	9	25,7
	Werkvertr., Stip.	6	20	76,9
	Summe	261	85	24,75
Hochschule	Habilit. Hochschullehrer	60	1	1,66
	Ober-/Räte	10	2	16,6
	Assistenten	38	1	2,5
	Wiss. Ang.	1	3	75
	Summe	109	7	6
Denkmalpflege	Beamte in Dauerstellung (Landeskons.; Oberkons.; Kons.)	44	2	4,4
	Assistenten	19	5	20,8
	Volontäre, Werkvertr.	7	5	41,7
	Summe	70	12	14,74
	Gesamtsumme	440	104	18,9

Zum Vergleich: im SS 1952 waren im Fach Kunstgeschichte an der Hochschule 3 weibl. Lehrkräfte (1 Priv.Do. (Habil.), 1 Lehrbeauftragte, 1 Lektor) beschäftigt. D.h. 1,4 % der gesamten Lehrkräfte im Fach Kunstgeschichte waren Frauen. (vgl. Charlotte Lorenz, Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands, Berlin 1953, S. 33).

**Literatur**

- 1) Anger, Hans, Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten, Tübingen 1960.
- 2) Das Argument, Nr. 67, Okt.1971, Emanzipation der Frau - Sexualität und Herrschaft (VI), darin: Frigga Haug, Die mißverstandene Emanzipation. Kritik zu SchraderKlebert, S. 674-687.
- 3) Autorenkollektiv Arbeitskreis Emanzipation Bonn, Zur Lage der Studentinnen in der BRD, Blätter für deutsche und internat. Politik, 4, 1970, S.377-391.
- 4) Brentano, Margherita von, Die Situation der Frauen und das Bild "der Frau" an der Universität, in: Universität und Universalität, Universitätstage 19.63 (FU Berlin), Berlin 1963.
- 5) Brunotte, Erika-Ruth, Vorurteile gegenüber Frauen, in: Das Vorurteil als Bildungsbarriere. Elf Beiträge, Hrsg.v. Olly Strzelewicz, Göttingen 1965.
- 6) Frauenenquete - Bericht der Bundesregierung über die Situatio der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft, Hrsg. v. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bundestagsdrucksache V, 909 vom 14.9.1966.
- 7) Gmelin, Otto/Saussure, Helene, Bankrott der Männerherrschaft, Frankfurt, Europ.Verlagsanstalt, 1971.



- 8) Gerstein, Hannelore, Studierende Mädchen. Zum Problem des vorzeitigen Abgangs von der Universität. München 1965.
- 9) Kunstchronik, Jg. 1964 - 1970.
- 10) Kürbiskern 1, 1971, Frauenemanzipation. Darin: D.Holzer, R.Reeder, J. Schuhler, Frauenemanzipation in der BRD, S.120-134; Dagmar Ploetz, "Brigitte" - oder das Geschäft mit der Frau, S.65-79.
- 11) Langer El-Sayed, Ingrid, Frau und Illustrierte im Kapitalismus, Köln, Pahl-Rugenstein Verlag, 1971.
- 12) Lorenz, Charlotte, Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands, Berlin 1953.
- 13) Kath, Gerhard, Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin, Hrsg.v. Deutschen Studentenwerk, Bonn 1964.
- 14) Menschik, Jutta, Gleichberechtigung oder Emanzipation? Die Frau im Erwerbsleben der Bundesrepublik, Fischer Tb 6507, 1971.
- 15) Peisert, Hansgert, Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland. München, Piper Verlag, 1967.
- 16) Pross, Helge, Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, edition suhrkamp 319, 1969.
- 17) Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, 1958 - 1971.
- 18) Verband Deutscher Kunsthistoriker e.V., Dokumentation, 12. Deutscher Kunsthistorikertag, Köln 1970, S.102-123.

- 
- 1 Margherita v. Brentano: »Die Situation der Frauen und das Bild der Frau an der Universität« In: Universität und Universalität Universitätstage 1963, Veröff. d. Freien Univ. Berlin, S. 73. Dazu auch: Autorenkollektiv Arbeitskreis Emanzipation Bonn:» Zur Lage der Studentinnen in der BRD« In: *Blätter für deutsche und internat. Politik*, 4, 1970 S. 377-391.
  - 2 Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft. Bonn 1966; Otto Gmelin, Helene Saussure: *Bankrott der Männerherrschaft*. Frankfurt 1971; Jutta Menschik: *Gleichberechtigung oder Emanzipation? Die Frau im Erwerbsleben der BRD*. Frankfurt 1971.
  - 3 Menschik 1971 (wie Anm. 2), S. 132.
  - 4 Angaben nach Kunstchronik 1969 u. 1970. Vgl. zur weiteren Erhöhung das Ansteigen der begonnenen Dissertationen von 86 im Jahr 1964 auf 150 im Jahr 1970.
  - 5 Vgl. zu dieser Unterscheidung: H. Pross: *Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik*. Frankfurt 1969, S. 44 ff.

Irene Below

## »betrifft die ›Emanzipations‹geschichte« Kunsthistorikerinnen im Aufbruch 1972

Als ich das Silber in meine Börse gleiten ließ, dachte ich [...] wie bemerkenswert es doch sei, welchen Gemütswechsel ein festes Einkommen mit sich bringt.

Virginia Woolf, Ein Zimmer für sich allein (1929)

Das Alternativprogramm von UV und KSK zum 13. Deutschen Kunsthistorikertag in Konstanz vom 11.-14. April 1972 markierte den Aufbruch einer neuen Generation von Kunsthistoriker\*innen. Zunächst als gemeinsame Veranstaltung von Ulmer Verein (UV) und Verband Deutscher Kunsthistoriker (VDK) gedacht, kam es über Differenzen in grundlegenden politischen Positionen zur Trennung. Der Gegenkongress fand nun in unmittelbarer Nachbarschaft parallel zum Kunsthistorikerkongress statt. Er hatte eine grundlegende Transformation des Faches zum Ziel und schloss damit an die kritische Selbstreflexion an, die durch die Sektion »Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung« auf dem Kölner Kunsthistorikerkongress 1970 initiiert worden war. Unter breiter Beteiligung der Mitglieder des im Jahr 1968 gegründeten Ulmer Vereins für Kunstwissenschaft (UV) – einer Vereinigung des Mittelbaus – und den in der 1969 gegründeten Kunsthistorischen Studentenkonferenz (KSK) organisierten Student\*innen wurde im Vorfeld auf mehreren bundesweiten Treffen ein eigenständiges Kongressprogramm konzipiert, an dem sich Studierende und Wissenschaftler\*innen gleichermaßen beteiligten – unter anderen Silke Wenk, Gabriele Sprigath, Maruta Schmidt, Roswita Mattausch, Gisela Mühlens und Helga Prignitz als Diskussionsleiterinnen und Vortragende. Für den Austausch über die Rolle der Kunstgeschichte in der Gesellschaft und für die angestrebte politische Vernetzung waren außerdem Fachvertreter aus der DDR eingeladen, dazu Künstler sowie Gewerkschafter von GEW und ÖTV.

Inhaltlich gab es einen bunten Strauß politisch brisanter Themen zu drei unterschiedlichen Schwerpunkten »Autonomie der Kunst. Zur Genese und Kritik einer bürgerlichen Kategorie«, »Kunstwissenschaft im Rahmen kapitalistischer Kulturpolitik« und »Gesellschaftliche Perspektiven der Kunstwissenschaftlichen Praxis«. In ihnen gab es neben der Vielfalt der Themen breiten Raum für Diskussionen und zusätzlich eine weitere Sektion »Gruppenarbeit an kunstwissenschaftlichen Themen« mit fünf unterschiedlichen Arbeitsgruppen. Das gesamte Programm zeugt von dem frischen Wind und der Aufbruchstimmung und macht noch heute die radikale Abkehr von den gängigen Ritualen wissenschaftlicher Kongresse sichtbar. Aus der Presseerklärung im Vorfeld geht hervor,

worum es ging: um Ideologiekritik, um engagierte und proletarische Kunst und Kultur, um die Vielfalt der Perspektiven und um die Diskussion von Handlungsmöglichkeiten:

»In diesem Alternativprogramm soll versucht werden, der Einseitigkeit der in der BRD und Westberlin betriebenen Wissenschaftspraxis zu begegnen. Entgegen dem äußeren Anschein sind die herrschenden Wissenschaftspositionen zugunsten bürgerlich ideologischer und ökonomischer Interessen eng begrenzt. Ansätze, die gewohnten Bahnen zu verlassen, werden vielfach behindert, ja sogar verdächtigt und unterdrückt. UV und KSK versuchen mit dem Alternativprogramm, diese Situation zur Sprache zu bringen und Wege zu ihrer Überwindung aufzuzeigen. Dadurch sollen Wissenschaftspluralismus und wissenschaftliche Toleranz gefördert und die im Grundgesetz verankerten Rechte ausgebaut und voll verwirklicht werden.«<sup>1</sup>

### **Eine Analyse der Situation von Kunsthistorikerinnen – Wie es zu diesem Thema kam**

In dem Kongressprogramm wurde das Thema »Die Unterprivilegierung der Frauen in den kunstwissenschaftlichen Institutionen« im Themenschwerpunkt »Kunstwissenschaft im Rahmen kapitalistischer Kulturpolitik« unter der Rubrik »Kritik der Praxis kunstwissenschaftlicher Institutionen« angekündigt mit der Anmerkung »voraussichtlich in Form eines abendlichen Kolloquiums auf Grund vorliegender Arbeitspapiere«.<sup>2</sup> Mein hier erstmals abgedruckter Text mit demselben Titel war dann allerdings das einzige Arbeitspapier. In den ersten Planungen für den Kongress vom Juli 1971 taucht das Thema noch nicht auf, doch im intern verschickten vorläufigen Programm vom 01.11.1971 steht als Punkt 3 unter dem Oberthema »Materielle Grundlagen der Kunstwissenschaft« »Die Rolle der Kunsthistorikerin« und in Klammern folgende Mitarbeiterinnen: »Frau Below, Bielefeld, Frau Bußmann, Berlin, Frau Mühlens, Bonn, Frau Kier, Köln«.<sup>3</sup> Auf welchem der zahlreichen Vorbereitungstreffen wir als Arbeitsgruppe zusammen gekommen sind, weiß ich nicht mehr, aber in meinen Unterlagen habe ich eine Mitgliederliste dieser Gruppe vom Januar 1972 gefunden, auf der außer den drei genannten noch Renate Berger, damals Studierende in Hamburg, und zwei weitere Frauen stehen, dazu als vorgeschlagene Themen u. a. eine Befragung von Kunsthistorikerinnen über ihren beruflichen Werdegang, ein Bericht über die Situation der Mitarbeiterinnen am Frankfurter Städel, eine Erhebung unter Studienanfängerinnen und deren Motivationsstruktur in Bonn, an der FU und der TU Berlin, eine Auswertung der Augustnummern der Kunstchronik »in Richtung spezifische Diss.themen von weibl. Studierenden«.<sup>4</sup>

Aus unterschiedlichen Gründen kamen diese Vorhaben nicht zustande. Einer ist schon auf der Mitgliederliste notiert. Die Kollegin, eine ehemalige Volontärin am Frankfurter Städel, habe geschrieben, dass sie von der Studie Abstand nehme, denn »es läßt sich immer erschließen, wer die Betroffenen sind«.<sup>5</sup> Symptomatisch für die Arbeitssituation und die Belastung junger Kunsthistorikerinnen nicht nur damals ist das Schreiben einer anderen beteiligten Kollegin aus Berlin vom 3. April 1972 – zehn Tage vor Kongressbeginn. Ich hatte offenbar nach ihrem Beitrag gefragt, daraufhin hatte sie mit Schrecken festgestellt, dass ein Monate zuvor verfasster Brief an mich auf ihrem Schreibtisch untergegangen war. Dieser Brief, so schreibt sie nun, »betrifft die ›Emanzipationsgeschichte, besser, meinen Rückzug aus der Mitarbeit, weil mir die Zeit einfach fehlte. Gründe: 1. Geld verdienen, 2. Jochen muß für zwei Monate nach London, 3. der Sohn

muss versorgt sein und 4. ein Kinderladen wurde zu gründen versucht [...]. Eine Neugründung aber bedeutet für gleich mehrere Ganztagsbeschäftigung für ½ Jahr [...]. Bei all dem hätte mir einfach die Zeit gefehlt, mich richtig zu engagieren bei der UV-Enquete. Über mehr als 3 ½ Monate also war ich der Meinung, rechtzeitig und begründet abgesagt zu haben.«<sup>6</sup>

Ich hatte seit Oktober 1970 an der Universität Bielefeld eine feste Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Aufbaukommission Laborschule/Oberstufen-Kolleg für das Fach Künste, war verheiratet, hatte noch keine Kinder. So war ich in der Lage, das Thema genauer zu definieren und für den Kongress vorzubereiten. Dabei konnte ich Anregungen aus der Arbeitsgruppe aufgreifen – etwas die Durchsicht der Dissertationsthemen weiblicher Studierender. So wurde aus dem Arbeitstitel »Die Rolle der Kunsthistorikerin« eine Studie mit umfangreichem statistischem Material, das die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen im Bildungssystem, vor allem an den Hochschulen, aufzeigte und die besonders gravierende Ausgrenzung im Fach Kunstgeschichte und in den kunstwissenschaftlichen Institutionen belegte.

### **Zu meiner Motivation und meinem Hintergrund**

Die Recherchen und Diskussionen im Vorfeld des Konstanzer Kongresses waren für mich und mein Selbstverständnis als Berufstätige fundamental. Denn meine Haltung zu Studium und Beruf war geprägt durch meinen bildungsbürgerlichen Hintergrund und das Frauenbild der 1950er Jahre. Danach waren für Mädchen und junge Frauen zwar eine qualifizierte Schulausbildung und ein Studium wünschenswert, doch eine Berufstätigkeit und ein Einkommen, das dem ähnlich qualifizierter Männer gleich kam, war damit nicht impliziert. Dies galt für Deutschland ähnlich wie für Frankreich:

»Die Studentinnen müssen, da Berufstätigkeit für sie besonders unwahrscheinlich ist, eine Zukunft verdrängen, die ihre Gegenwart sinnlos machen könnte, oder aber ihr einen Reiz abtrotzen, der das genaue Gegenteil dessen ist, was sie sich eigentlich wünschen.«<sup>7</sup>

Wie fern Studentinnen der geisteswissenschaftlichen Fächer und da insbesondere der Kunstgeschichte in den 1950er und 1960er Jahren konkrete Vorstellungen über eine berufliche Tätigkeit und ein eigenes Einkommen waren, ist heute kaum mehr nachvollziehbar, insofern erscheint mir mein Fall paradigmatisch, um sich ein Bild von der damaligen Situation zu machen. Mein Vater war Hochschullehrer, meine Mutter hatte in den 1920er Jahren Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft studiert und gehörte damit zu der ersten Generation von Frauen, für die ein Studium möglich war. Sie hatte mit viel Eifer an ihrer Doktorarbeit über Jean Paul gearbeitet, sie aber zurückgestellt, als sie 1928 schwanger wurde. In der NS-Zeit und als Mutter von schließlich vier Kindern war an eine Wiederaufnahme nicht mehr zu denken. So wurde sie eine der gut ausgebildeten Professorengattinnen, die ihren Mann bei seiner Arbeit unterstützten und ihm sonst den Rücken freihielten. Als Jugendliche hatte ich in den 1950er Jahren in Heidelberg häufig in einer kleinen Galerie Aufsichten gemacht, die die promovierte Kunsthistorikerin Hanna Grisebach 1951 gegründet hatte. Eine solche Tätigkeit zwischen Salon und Galerie konnte ich mir vorstellen, sie schien alternative Konzepte zu den gängigen Weiblichkeitsbildern zu ermöglichen. Konkretere berufliche Ziele entwickelte ich nicht. Als Doktorandin an der FU Berlin studierte ich an einer ausschließlich von Kunsthistorikern

bestimmten Einrichtung, auch am Florentiner Kunsthistorischen Institut, wo ich als Stipendiatin des DAAD an meiner Dissertation arbeitete, spielten die wenigen berufstätigen Kunsthistorikerinnen nur eine untergeordnete Rolle. 1967 zurückgekehrt nach Berlin, wurde ich durch den Tod von Benno Ohnesorg und die folgenden Ereignisse und Debatten politisiert. Ich engagierte mich, als sich am Kunsthistorischen Institut der FU erste studentische Arbeitsgruppen bildeten, die sich eine kritische Revision der Kunstgeschichte und des Studiums zum Ziel gesetzt hatten.<sup>8</sup> Bald gab es dann ähnliche Vorhaben und Überlegungen zu einer grundlegenden Studienreform an fast allen kunstgeschichtlichen Instituten im gesamten Bundesgebiet. In diesem Kontext bildete sich die Kunsthistorische Studentenkonferenz (KSK), an deren konstituierender Versammlung im Januar 1969 in Bonn Heinrich Dilly und ich als die Vertreter\*innen der FU Berlin teilnahmen.

Die FU Berlin war in Sachen Studienreform damals Vorreiter. Schon Mitte der 1960er Jahren waren dort auf Druck der Studierenden Stellen für wissenschaftliche Tutor\*innen geschaffen worden. Sie konnten eigenständig, ohne Anbindung an die Veranstaltungen der Hochschullehrer, Seminare und Tutorien anbieten. Im Jahr 1969 erhielt ich als Doktorandin am kunsthistorischen Institut der FU als erste eine solche Stelle und war damit die erste am Institut beschäftigte Wissenschaftlerin. Im selben Jahr hielt die in New York an der New School for Social Research lehrende Kunstsoziologin Hanna Deinhard, eine der ins Exil getriebenen Kunsthistoriker\*innen, bei der Tagung »Zum Gebrauchswert des Kunstwerks« in der Evangelischen Akademie Berlin den Eröffnungsvortrag, und ich erlebte, dass es anderswo sogar Professorinnen gab, die sich mit zeitgenössischer Kunst beschäftigten und Interesse daran hatten, mit Vertretern des SDS über den gegenwärtigen Kunstbetrieb zu diskutieren.<sup>9</sup>

So wurden im Zuge der Studentenbewegung konkrete Berufsperspektiven sichtbar und ich entwickelte zunehmend Vorstellungen darüber, welche professionellen Tätigkeiten ich gesellschaftlich wichtig und für mich erstrebenswert fand. Ich engagierte mich in der neuen Gesellschaft für bildende Kunst ngbk, dem »Berliner demokratischen Modellkunstverein«, war dort angetan von der projektorientierten Zusammenarbeit von Künstler\*innen, Kunsthistoriker\*innen und Pädagog\*innen und beteiligte mich unter anderem in der Arbeitsgruppe Kunst und Erziehung.<sup>10</sup> Die Vorstellung, dass ästhetische Erziehung und ein anderes Verständnis von Kunst und Kunstgeschichte in Schule und Hochschule einen Beitrag zur Demokratisierung des Bildungswesens und zur Transformation der Gesellschaft leisten könne, brachte mich im Herbst 1970 an die Universität Bielefeld. Als Mitglied der Aufbaukommission Laborschule/Oberstufenkolleg gehörte ich in den ersten beiden Jahren als einzige Frau zum Planungsteam des Oberstufenkollegs – einem College, das schulische Oberstufe und Grundstudium in einem vierjährigen Ausbildungsgang verbinden wollte. Hier konnte ich das Konzept für das Fach Künste entwickeln, das in einem Grundstudiengang Kunstgeschichte, Kunstpraxis und Kunstvermittlung integrierte. Auf der Grundlage der Analysen Pierre Bourdieus zur Kunst- und Kulturosoziologie und seiner Kritik am schulischen Kunstunterricht sah ich eine zentrale Aufgabe des Kunstunterrichts darin, »die ausschlaggebende Benachteiligung derer auszugleichen, die von Seiten ihrer familiären Herkunft keinen Anreiz erfahren, sich mit den Bildungsgütern zu befassen [...]. Diesen Ausgleich« – so Bourdieu weiter – »könnte die Schule unter der Bedingung, und nur unter der Bedingung leisten, daß sie alle ver-

fügbaren Mittel einsetzte, um die zirkelhafte Verkettung kumulativer Prozesse zu durchbrechen, zu der jede Erziehung auf kulturellem Gebiet verurteilt ist.«<sup>11</sup>

Dass bei Konzepten für die Vermittlung von kulturellem Kapital für alle Auszubildenden die Differenz der Geschlechter in der Sozialisation, den Ausbildungsbedingungen und den Berufsperspektiven berücksichtigt werden müsse, hatten mir nicht nur die eigenen Erfahrungen vermittelt, sondern auch die Analysen von Bourdieu und Passeron zu den unterschiedlichen Chancen von Studentinnen und Studenten und die Forschungen zur Bildungsbenachteiligung von Mädchen, insbesondere zu der sprichwörtlichen »katholischen Arbeitertochter vom Land«, die damals in der Pädagogik aktuell waren. In meinem Text von 1972 veranschaulichte ich diese Ergebnisse durch eine Graphik von Hansgert Peisert.<sup>12</sup> All dies hat mich damals motiviert, die Situation von Kunstwissenschaftlerinnen genauer zu untersuchen und Daten, Fakten und Thesen für den Alternativkongress zusammenzutragen.

### **Resonanz, Reaktionen, Rückblicke**

Als Grundlage für die Diskussion in Konstanz hatte ich meinen Beitrag als Handout kopiert. Das Interesse war beachtlich. Doch an die Diskussionen erinnere ich mich ebenso wenig, wie an Ergebnisse und Beschlüsse. Nach dem Kongress kamen vereinzelt Anfragen mit der Bitte um die Zusendung des Textes. Ein zweiseitiges Schreiben von Günter Gall (1924-2008), dem langjährigen Leiter des Deutschen Ledermuseums in Offenbach, habe ich als Dokument für die wohlwollend-gönnerhafte Argumentation eines aufgeschlossenen älteren Kollegen aufgehoben. Gall betont darin, dass »die 2. wissenschaftliche Stelle des Museums [...] immer mit einer Frau besetzt ist«, schildert dann aber, dass diese bisher bald wegen Heirat und/oder Geburt eines Kindes ausgeschieden seien. Er plädierte deshalb für Änderungen des Mutterschutzgesetzes und resümiert:

»Letzten Endes muß die Arbeit einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin dann [ohne eine gesetzlich geregelte Finanzierung einer Vertretung, I.B.] von dem anderen Wissenschaftler mitgeleistet werden [...]. Es kommt hinzu, daß ja bei einer frei werdenden Stelle [...] die Dienststellenleiter doch vor der Frage stehen, nicht lieber einen verheirateten Mann einzustellen, um damit einer Familie die sozialen Probleme abzunehmen.«<sup>13</sup>

Eine Buchveröffentlichung, die auf Beiträgen des Alternativprogramms basierte, gab es noch im selben Jahr in der edition suhrkamp – allerdings nur zur einleitenden Theorie-sektion »Autonomie der Kunst – Zur Genese und Kritik einer bürgerlichen Kategorie«.<sup>14</sup> Der gesamte Gegenkongress wurde aber im ersten Heft der *Kritischen Berichte*, der neu gegründeten Zeitschrift des Ulmer Vereins auf immerhin mehr als 30 Seiten zusammengefasst (KB 1973, S. 46-82), zwei Seiten davon über die Veranstaltung zur »Unterprivilegierung« (KB 1973, S. 59-60). In der inzwischen verfügbaren digitalisierten Ausgabe der *Kritischen Berichte* fehlen diese Seiten! Einmal aufmerksam geworden, zeigt sich, dass das nicht die einzigen Fehlstellen im ersten Heft sind – auch die Infos über die in Konstanz gebildeten Arbeitsgruppen und Berichte über die Situation an den Hochschulen in Heidelberg und Tübingen sind gestrichen. Damit wird das Besondere gerade an den ersten Nummern des neuen Mitteilungsorgans, die als Medium nicht nur einer neuen Kunstgeschichte sondern auch des Austauschs und der politischen Debatte konzipiert

war, in der digitalisierten Fassung unsichtbar gemacht. Die Unterschlagung wichtiger Informationen im Zuge der Digitalisierung zeigt die Notwendigkeit des genauen Quellenstudiums bei der Aufarbeitung der Reformgeschichte des Fachs und der Kämpfe, die es darum gegeben hat.

Der Versuch Geschlechtergerechtigkeit in der eigenen Disziplin im Kontext der Debatten um gleiche Bildungs- und Berufschancen zu thematisieren, war der Beginn eines langwierigen und widersprüchlichen Prozesses der Professionalisierung von Kunsthistorikerinnen. 1974 wurde an der Universität Osnabrück mit der wissenschaftlich und politisch gleichermaßen engagierten Kunsthistorikerin Jutta Held (1933-2007) zum ersten Mal in der Bundesrepublik eine Frau auf einen ordentlichen Lehrstuhl für Kunstgeschichte berufen. Nach ihrem Tod wurde sie von der Universität als »Frau der ersten Stunden« gewürdigt (Pressemitteilung der Universität Osnabrück Nr. 33 / 2007).<sup>15</sup> Nach einem Beschluss des Präsidiums der Universität vom 18. Januar 2018 wird nun ausgerechnet dieses von Jutta Held aufgebaute und von ihr bis zum Jahr 2000 geleitete Institut trotz aller Proteste aufgelöst und im Jahr 2024 endgültig auslaufen.

Für die weitere Professionalisierung und die Berücksichtigung von Kunsthistorikerinnen bei Stellenbesetzungen spielte vor allem die inhaltliche Profilierung feministischer Ansätze seit Beginn der 1980er Jahre eine zentrale Rolle und führte auch im Ulmer Verein zu Debatten über unterschiedliche Konzepte und Partizipationsmöglichkeiten.<sup>16</sup> Im Vorfeld der ersten Kunsthistorikerinnentagung 1982 in Marburg hieß es im vorab verschickten Informationsblatt noch, es sei in gemeinsamer Diskussion zu prüfen, »wieweit eine frauenspezifische Fragestellung trägt«. <sup>17</sup> Der Tagungsband wurde dann selbstbewusst unter dem Titel *FrauenKunstGeschichte. Zur Korrektur des herrschenden Blicks* publiziert.<sup>18</sup> Bei dieser ersten Tagung wurden auch wieder die berufspolitischen Fragen einbezogen – so wurde beschlossen, eine Netzwerkinitiative und einen Fond zur Förderung arbeitsloser Kunsthistorikerinnen zu gründen – ein Vorhaben, das nicht realisiert wurde, obwohl der Ulmer Verein dem Antrag »nach kontroverser Diskussion« zustimmte und diesen Beschluss im UV-Rundbrief 1/1983 veröffentlichte.<sup>19</sup>

Kathrin Hoffmann-Curtius hat 1998 bei der Bochumer Tagung »Kunstgeschichte in der Gesellschaft« zum 30jährigen Bestehen des Ulmer Vereins die Entwicklung feministischer Kunstgeschichte im Kontext des UV skizziert<sup>20</sup> In diesem Zusammenhang hat sie an den erneuten Versuch einer Zusammenarbeit von UV und VDK erinnert:

»Als der Verband Deutscher Kunsthistoriker ein Plenum mit dem Titel »Kunsthistorikergesellschaft/ Geschlechterverhältnisse. Einsprüche feministischer Wissenschaftlerinnen« zum Abschluss seines Kongresses in Aachen einrichtete, stellten Irene Below und ich auf der dortigen Mitgliederversammlung des Verbandes einen Antrag zur Verbesserung der berufspolitischen Situation von Frauen.[...] Die Stellenbesetzungen wurden angesprochen, die Vereinbarkeit für Familie und Beruf, für Männer und Frauen, die Förderung von Studentinnen und die Förderung der Frauenforschung an allen kunsthistorischen Hochschulinstitutionen und Forschungseinrichtungen. Der Antrag wurde mit überwältigender Mehrheit abgelehnt.«<sup>21</sup>

So blieb es weiter beim Status quo:

»Fördermaßnahmen durch private Stiftungen und staatliche Institutionen fehlen ebenso wie feste Stellen für Frauenforschung und für die Vermittlung ihrer Ergebnisse in Lehrveranstaltungen, durch die Studentinnen mit den Fragestellungen, Er-

gebnissen und Kontroversen feministischer Forschung in Berührung kämen. Das bedeutet: Diejenige, die Frauenforschung treiben will, muß dies in der Regel ohne Entgelt tun, neben anderer Erwerbsarbeit her, vielleicht noch auf ›ABM-Basis‹ oder im Rahmen der eigenen Qualifizierung, z.B. beim Promovieren; und auch diejenige, die sich als Studentin mit der Frauenforschung beschäftigen will, muß dies nebenher tun ...«<sup>22</sup>

Ausgerechnet Willibald Sauerländer (1924-2018), der 1972 in Konstanz für den Verbandsvorsitz als Kandidat der konservativen Fraktion gegen Werner Hofmann kandidiert hatte und mit einer Stimme Mehrheit gewählt worden war,<sup>23</sup> hat 1990 aus der Rückschau auf die Auseinandersetzungen der vergangenen zwanzig Jahre den Skandal beim Namen genannt:

»Nur eine einzige Gruppe hat nach 1970 weiter streitbare Forderungen eingebracht und aus subjektiver Betroffenheit das Recht auf die eigene wissenschaftliche Stimme und egalitäre Beteiligung eingeklagt: die Frauen. Tatsächlich bleibt die Benachteiligung der Frauen bei den Berufungen und den Stellenbesetzungen in diesem Fach ein Skandalon. Der Anteil der Absolventinnen bei den Studienabschlüssen dürfte weit über 50 % liegen. Die Zahl der Frauen unter den habilitierten kunstgeschichtlichen Hochschullehrern in der BRD kann man weiter an den Fingern von zwei Händen auflisten. Die Ernennung einer Frau zur Generaldirektorin der Kölner Museen vor wenigen Monaten war eine von viel männlichem Stirnrunzeln begleitete Sensation und eine Primiz. Aber noch immer hört man, wie so Manche, die für das dominierend maskuline Klima unserer Institutionen verantwortlich sind, mit Unschuldsmiene in die Klage ausbrechen: Man möchte ja so gerne, aber leider qualifizierten sich Frauen so selten. Hier ist von uns allen ein Mentalitätssprung gefordert, den auch ein großer Teil der männlichen Linken noch vor sich hat. Doch wenden wir es positiv: Der Protest der Frauen, der sich im Wind der Zeiten nicht gewendet hat, sondern insistiert, daß in ihrer eigenen Benachteiligung ein objektiver Mißstand und eine inhaltliche Verkrüppelung der Wissenschaft zum Ausdruck komme, könnte zum Paradigma für neue Reformbestrebungen unter den veränderten Verhältnissen in den neunziger Jahren werden.«<sup>24</sup>

Zehn Jahre später waren auch in der Kunstgeschichte erste Schritte zur Institutionalisierung der Frauen- und Genderforschung eingeleitet: Es gab inzwischen in der Bundesrepublik »vier Hochschulprofessuren der Kunstgeschichte, die explizit der Frauen- und Geschlechterforschung gewidmet wurden, und die modernen kulturwissenschaftlichen Studien sind nicht mehr ohne die Dimension der Geschlechterdifferenz denkbar.«<sup>25</sup>

Und heute? Die 2016 veröffentlichte, vom Deutschen Kulturrat in Auftrag gegebenen Studie *Frauen in Kultur und Medien. Ein Überblick über aktuelle Tendenzen, Entwicklungen und Lösungsvorschläge* dokumentiert auf über 500 Seiten voller Zahlen und Fakten, die zwischen 1994 und 2014 erhoben wurden, die gestiegene Präsenz von Frauen im Kulturbetrieb und deren fortdauernde massive Benachteiligung:

»Wie die Studie zeigt, hat sich in zwanzig Jahren vieles im Kulturbetrieb verbessert, fast überall sind die Frauenanteile gestiegen, aber die Repräsentation von Frauen und Männern sowie die Bezahlung und Chancen sind immer noch skandalös ungleich.«<sup>26</sup>

Die Fächergruppe Kunst und Kunstwissenschaft kommen dabei auf den ersten Blick relativ gut weg. Hier ist die Zahl der Studierenden im Untersuchungszeitraum von 75 % auf 81 % und die der weiblichen Lehrenden von 29 auf 54% gestiegen – allerdings ist



bei letzteren das gesamte hauptberufliche, wissenschaftliche und künstlerische Personal zusammengefasst – es umfasst ein breites Spektrum von Dauerstellen bis zu befristeten Stellen, von Professor\*innen, Dozent\*innen und Assistent\*innen bis zu Lehrkräften für besondere Aufgaben.<sup>27</sup> Erst genauere Untersuchungen der fachspezifischen Bedingungen an unterschiedlichen Hochschulen könnten zeigen, wie sich hier das Verhältnis der Geschlechter, der Gender Pay Gap und das Gefälle von Position und Macht konkret zeigt.<sup>28</sup>

Ebenso ist zu fragen, wie es kommt, dass sich die Fachdiskurse auch in den Kunstwissenschaften nicht mischen, Genderforschung und Postcolonial Studies kaum mehr eine Rolle spielen, Wissenschaftlerinnen immer wieder aus der Öffentlichkeit, aus der Kunst und aus der Wissenschaft verschwinden. Die Journalistin und Essayistin Susanne Mayer hat in ihrem Essay »Welt ohne Frauen« nuanciert gezeigt, dass dies für die Wissenschaft und die Öffentlichkeit insgesamt gilt. Unter anderem am Beispiel von Philipp Felschs 2015 erschienenem Buch *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1969 – 1990* und des Wissenschaftskollegs Berlin bringt sie es auf den Punkt:

»Es ist einfach verblüffend, wie viel Leben während meiner Lebenszeit irgendwie ohne Frauen ausgekommen ist. Man hatte es doch als feministisches Zeitalter wahrgenommen. Man war ja auch dabei. Im Rückblick wirkt es bei allen Fortschritten, die im Kleinen gemacht wurden, als wären Frauen irgendwo anders untergebracht gewesen. Und es ist nicht ganz undeprimierend, wie sogar rückblickend, sogar noch heute Geschichtsschreibung so betrieben wird, dass Frauen aus der Geschichte, an der sie doch teilhatten, die sie mit formten, also wie ihre Ideen ausgerechnet durch die Geschichtsschreibung aus der Geschichte wieder heraus gefiltert werden.«<sup>29</sup>

Es ist fraglich, ob sich das ändert. In Zeiten, in denen eine rechtsradikale Partei, die nicht nur gegen Geflüchtete, sondern auch gegen »Genderwahn« polemisiert, ist auch in bürgerlichen Medien wie z. B. *Die Zeit* im Rahmen der #metoo-Debatte Platz für antifeministische Positionen, denn es gehe ja »längst nicht mehr um Gleichberechtigung, sondern um den Triumph eines totalitären Feminismus«.<sup>30</sup> Es wird gemeinsame Anstrengungen brauchen, um dagegen zu halten.

<sup>1</sup> Harold Hammer-Schenk, Dagmar Waskönig, Gerd Weiss (Hg.): *Kunstgeschichte gegen den Strich gebürstet. 10 Jahre Ulmer Verein, 1968-1978. Geschichte in Dokumenten*. Hannover 1979, S. 95.

<sup>2</sup> Ebd., S. 97.

<sup>3</sup> Ebd., S. 92.

<sup>4</sup> Mitgliederliste der Gruppe *Die Rolle der Kunsthistorikerin*, Januar 1972, Archiv Below.

<sup>5</sup> Mitgliederliste der Gruppe *Die Rolle der Kunsthistorikerin*, Januar 1972, Archiv Below.

<sup>6</sup> Hildegard Bußmann an Irene Below, 03.04.1972, Archiv Below.

<sup>7</sup> Pierre Bourdieu, Jean-Claude Passeron: *Die Illusion der Chancengleichheit*, Stuttgart 1971, S. 75.

<sup>8</sup> Irene Below: »Eingreifende Kunstgeschichte – Der Aufbruch 1967 in Berlin« In: *Kunstgeschichte nach 1968 (= Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft, 12/2010, S.11-32*.

- <sup>9</sup> Irene Below: »Hanna Levy-Deinhard, die Studentenbewegung und der Ulmer Verein« In: Irene Below, Burcu Dogramaci (Hg.): *Kunst und Gesellschaft zwischen den Kulturen. Die Kunsthistorikerin Hanna Levy-Deinhard im Exil und ihre Aktualität heute*. München 2016, S. 297-315.
- <sup>10</sup> Vgl. Irene Below: »Berlins demokratischer Modellkunstverein [...] eine linke Bastion wie im Theaterleben die Schaubühne« – Wie alles anfang« In: *Neue Gesellschaft für Bildende Kunst 40 Jahre. Publikation anlässlich des 40. Geburtstages*, 2 Bde. (dt., engl.). Berlin 2009, S. 31-52 (engl. S. 22-38).
- <sup>11</sup> Pierre Bourdieu: »Elemente zu einer soziologischen Theorie der Kunstwahrnehmung« In: Ders.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt 1970, S. 159-201, hier S. 192.
- <sup>12</sup> Vgl. Peisert 1967, S. 100.
- <sup>13</sup> Günter Gall an Irene Below, 24.05.1973, Archiv Below.
- <sup>14</sup> Vgl. Müller/ Bredekamp/ Hinz/ Verspohl/ Fredel/ Apitzsch 1972.
- <sup>15</sup> Vgl. Universität Osnabrück: »Frau der ersten Stunde« - *Universität Osnabrück trauert um Prof. Dr. Jutta Held*, 02. Februar 2007, Pressemeldung 33/2007, URL [https://www.uni-osnabrueck.de/kommunikation/kommunikation\\_und\\_marketing\\_angebot\\_und\\_aufgaben/presstelle/archiv\\_pressemeldungen/archiv\\_2006\\_bis\\_2010/monatsarchiv\\_2006\\_bis\\_2010/pressemeldung/artikel/frau-der-ersten-stunde-universitaet-osnabrueck-trauert-um-prof-dr-jutta-held.html](https://www.uni-osnabrueck.de/kommunikation/kommunikation_und_marketing_angebot_und_aufgaben/presstelle/archiv_pressemeldungen/archiv_2006_bis_2010/monatsarchiv_2006_bis_2010/pressemeldung/artikel/frau-der-ersten-stunde-universitaet-osnabrueck-trauert-um-prof-dr-jutta-held.html) (Zugriff 30.09.2018).
- <sup>16</sup> Vgl. Irene Below: »Einen Tomatenwurf der Kunsthistorikerinnen gab es nicht. Zur Entstehung feministischer Forschung in der Kunstwissenschaft« In: *Kritische Berichte*, 1990, H. 3, S. 7-16, hier S. 12, 14; Kathrin Hoffmann-Curtius: »Feministische Kunstgeschichte heute: Rück- und Vorschläge« In: *Kritische Berichte*, 1999, H. 2, S. 26-32, hier S. 26.
- <sup>17</sup> *Reader Frau – Kunst – Gesellschaft – Kritische Wissenschaft*. Ulmer Verein Verband für Kunst und Kulturwissenschaft, Marburg o. J. (1983), S. 7.
- <sup>18</sup> Cordula Bischoff, Brigitte Dinger, Irene Ewinkel, Ulla Merle: *FrauenKunstGeschichte. Zur Korrektur des herrschenden Blicks*. Gießen 1984.
- <sup>19</sup> *Reader* (1983) (wie Anm. 17), S. 288f.
- <sup>20</sup> Vgl. Hoffmann-Curtius 1999 (wie Anm. 16).
- <sup>21</sup> Hoffmann-Curtius 1999 (wie Anm. 16), S. 26f.
- <sup>22</sup> Below 1990 (wie Anm. 16), S. 7.
- <sup>23</sup> Vgl. Klaus Herding: *Nachruf Prof. Dr. Dr. h.c. Willibald Sauerländer*, URL <https://kunsthistoriker.org/nachruf-willibald-sauerlaender.html> (Zugriff 01.10.2018).
- <sup>24</sup> Willibald Sauerländer: »Retrospektive 90« In: *Kritische Berichte*, 1990, H. 3, S. 66-70.
- <sup>25</sup> Hoffmann-Curtius 1999 (wie Anm. 17), S. 26.
- <sup>26</sup> Franziska Wunderlich: »Warum Schlumpfine keine Quotenfrau ist« In: *Die Welt*, 05.07.2016. URL <https://www.welt.de/kultur/article156802450/Warum-Schlumpfine-keine-Quotenfrau-ist.html> (Zugriff 30.09.2018).
- <sup>27</sup> Gabriele Schulz: »Zahlen, Daten Fakten: Geschlechterverhältnisse im Kultur und Medienbetrieb« In: Gabriele Schulz, Carolin Ries, Theresa Brüheim, Barbara Haack, Ruth Sandforth, Friederike Wapler, Olaf Zimmermann: *Frauen in Kultur und Medien. Ein Überblick über aktuelle Tendenzen, Entwicklungen und Lösungsvorschläge*. Deutscher Kulturrat, Berlin 2016, S. 27-362. URL <https://www.kulturrat.de/wp-content/uploads/2016/12/Frauen-in-Kultur-und-Medien.pdf> (Zugriff 30.09.2018).
- <sup>28</sup> Vgl. Schulz 2016 (wie Anm. 27), Übersicht 13, S. 74.
- <sup>29</sup> Susanne Mayer: »Welt ohne Frauen« In: *Die Kunst, stilvoll älter zu werden*. München 2017, S. 7-88.

- <sup>30</sup> Jens Jessen: »Der bedrohte Mann. Seit einem halben Jahr tobt die #MeToo-Debatte. Es geht dabei längst nicht mehr um Gleichberechtigung, sondern um den Triumph eines totalitären Feminismus« In: *Die Zeit*, Nr. 15/2018, 05.04.2018.